



Mal pragmatisch, mal poltrig-cholerisch milderte *Nikita Chruschtschow* die Härten des Regimes. Doch wie zuvor herrschte der Parteiapparat.

„In die Fresse“

Von Andreas Wassermann

Mitunter konnte Nikita Chruschtschow so richtig ausrasten. Und es reichten Petitesse, um den Vorsitzenden der KPdSU und Regierungschef der Sowjetunion in den Furor zu treiben. Wie 1959 auf seiner ersten USA-Reise.

Angeblieh aus Sicherheitsgründen hatten ihm die Gastgeber einen Ausflug in den kalifornischen Freizeitpark Disneyland aus dem Programm gestrichen. Chruschtschow drohte mit dem Abbruch des Staatsbesuchs. Nach einem Empfang im Hotel Ambassador durch den Bürgermeister von Los Angeles legte er stier-nackig los: Nicht nur dass er reihenweise langweilige Bankette ertragen müsse, jetzt werde ihm auch noch der einzige Spaß der Reise genommen. Zuvor hatte

er den Bürgermeister ordentlich abgekanzelt. Später wird Chruschtschow notieren: „Ich musste diesem antisowjetischen Hornochsen eins in die Fresse hauen, öffentlich und sofort.“

US-Präsident Dwight D. Eisenhower lenkte ein. Zwar blieb Chruschtschow das ersehnte Tête-à-Tête mit Mickymaus verwehrt, aber sonst konnte nun der Sowjetführer das Programm beim Klassenfeind bestimmen und treffen, wen er sehen und sprechen wollte.

Es mag diese Staatstourismus-Erfahrung gewesen sein, die Chruschtschow ermutigte, auch in politisch bedeutsamen Angelegenheiten den Flegel zu geben. Legendär wurde sein Auftritt bei der Uno-Vollversammlung in New York 1960 nach dem Abschuss eines US-Spio-

nageflugzeugs über sowjetischem Gebiet. Chruschtschow zog aus Protest einen Schuh aus und postierte ihn vor sich auf dem Tisch. Ob er dann wirklich mit seinem Treter mehrmals auf den Tisch schlug, wie jahrzehntelang im Westen kolportiert wurde, ist nicht belegt.

Unbekannt blieben im Westen manche Wutausbrüche des Kommunistenchefs im eigenen Land – etwa als sowjetische Künstler und Intellektuelle glaubten, mit dem Ende von Stalins Terrorregime und der Öffnung der sibirischen Lager sei auch die Kunst von Fesseln befreit. Sie sollten sich gründlich täuschen.

Moskau, 8. März 1963, im Kreml: Chruschtschow hatte Schriftsteller und Künstler eingeladen. Der Bauernsohn aus dem Westen Russlands pflegte ein volkstümliches Kunstverständnis wie wohl die meisten im weiten Sowjetreich. Chruschtschow schätzte Gemälde, die romantisch-naturalistisch russischen Birkenwäldern oder dem Morgenrot entgegenblickenden Proletariern huldigen. Er sang gern alte Rotgardisten-Kampflieder, wie die von Demjan Bedny, einem populären Dichter, der in der Hochphase des stalinischen Terrors Elogen auf die Erschießung von „Volksfeinden“ verfasst hatte.

Kunst, sagte Chruschtschow, habe dem Aufbau des Kommunismus zu die-

Wenn Chruschtschow Künstler und Schriftsteller empfängt, geht es selten so heiter zu wie auf diesem Gemälde von 1957.

nen und müsse dem Volk gefallen. Alles andere sei konterrevolutionär. Dann ging er einzelne Kulturschaffende ganz persönlich und direkt an: „Widerwärtige Kleckerei“ habe der Künstler Ernst Neizwestny produziert, „Kakofonie“, die nur „Gereiztheit“ auslöse, die Gruppe moderner Komponisten und Jazzmusiker.

Doch besonders intensiv widmete sich der Sowjetführer einem Kinofilm, der noch nicht einmal komplett fertiggestellt war: Marlen Chuzijew hatte im „Vorposten von Iljitsch“ eine zweifelnde Jugend geschildert, im Stil des italienischen Neorealismus, unsicher mit sich selbst und mit den kommunistischen Apparatschiks hadernnd. Chruschtschow war der Film nicht parteilich genug. „Die Nichtstuer und moralisch zersetzenden Typen“ würden nicht richtig „angepirangert“. Statt sich mit „Abschaum“ und „Schmarotzern“ auseinanderzusetzen, hätte der Filmemacher sich an der „sowjetischen Jugend“ orientieren sollen, die „heldenhafte Traditionen“ des Marxismus-Leninismus „im Kampf und in der Arbeit“ fortsetzten.

Der Film wurde zensiert und musste gründlich überarbeitet werden. Erst dann, zwei Jahre später, kam er ins Kino. Da wusste Chuzijew, dass Chruschtschow zwar die Sowjetunion von den mörderischen Exzessen des Stalinismus befreit hatte, doch weder den Sozialismus demokratisieren noch Freiheit des Denkens und der Kunst gewähren wollte.

Die kleine Episode zeigt, dass Chruschtschow an echten Reformen kein Interesse hatte, sondern nostalgisch an den alten Zeiten hing. Seine Entstalinisierung der Sowjetunion bedeutete vor allem die Restauration des Leninismus und der kollektiven Macht der Parteibürokratie. Die Modernisierung beschränkte sich im Wesentlichen auf Technik und Technologie.

Und es war Chruschtschow selbst, der daraus keinen Hehl machte, wie bereits seine Geheimrede am 25. Februar 1956 auf dem XX. Parteitag der KPdSU belegt. Sie war Chruschtschows Abrechnung. Bis dahin hatten nur Regierungsgegner, die in den Westen geflohen waren, so deutliche Wor-

te gefunden. Stalin, der bis zu seinem Tod im Jahre 1953 als eine Mischung aus allwissendem, alles vermögendem Gottvater und gütigem St. Nikolaus der kommunistischen Weltbewegung verklärt worden war, erschien nun als das Böse schlechthin: ein selbstherrliches Monster, das verhaften, foltern und morden ließ, wie es ihm gerade beliebte. Ein Diktator, der aus dem Land der glorreichen Oktoberrevolution einen Raum für straffreien Massenmord gemacht hatte. „Stalin galt nun als prima causa des Stalinismus, eine nicht eben marxistische Erklärung“, analysiert der Historiker Dietrich Beyrau.

Um das System der Parteiherrschaft zu retten, betrieb Chruschtschow eine Teildämonisierung des Diktators. Erst sei Stalin, der Weggefährte Lenins, ja ein aufrechter Kommunist gewesen. Der Feldzug gegen die Anhänger Leo Trotzki und Grigorij Sinowjews galt weiterhin als Verteidigung der Revolution. Und natürlich schwieg Chruschtschow über die Grausamkeiten beim Aufbau des Sozialismus und seine eigene Rolle dabei. Die Oktoberrevolution und die leninistische Diktatur des Proletariats sollten unblemmt erscheinen.

Dennoch wirkte die Rede auf die Genossen auf dem Parteitag wie ein Paukenschlag. Noch nie zuvor hatte ein Par-

Geste im Kalten Krieg: US-Präsident John F. Kennedy und Nikita Chruschtschow reichen sich 1961 in Wien die Hände.



teichief seinen Vorgänger so in den Staub getreten. Chruschtschow hatte Stalin faktisch zum Verräter erklärt, der in den letzten Lebensjahren immer „launenhafter, gereizter, brutaler“ wurde. Vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hätte dessen „Verfolgungswahn unwahrscheinliche Ausmaße erreicht“, sagte Chruschtschow, der selbst in der Hochphase des Stalinismus Parteikarriere gemacht hatte.

Chruschtschows Abrechnung wurde erst mal zur geheimen Verschlussache. Die Teilnehmer durften über das Gehörte nicht sprechen. Auch die KPdSU-Funktionäre in der Provinz, die später in diskreten Runden auf die neue Parteilinie eingeschworen wurden, mussten die brisanten Informationen für sich behalten. Notizen waren verboten. Am Ende der Versammlungen wurde der Redetext wieder eingezogen.

Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen fanden wesentliche Teile von Chruschtschows Philippika den Weg zum Klassenfeind, und über den US-Propagandasender „Radio Free Europe“ erfuhren nun auch die Sowjetbürger von den Lagern in Sibirien und der systematischen Ermordung von Stalin-Kritikern.

Jedoch destabilisierten solche Enthüllungen keineswegs das Regime, wie im Westen so mancher spekuliert hatte. Denn die KPdSU und ihre Apparatschiks hatten in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre im eigenen Land wenig zu fürchten. Der Sowjetmensch nehme „staatliche Anordnungen widerspruchslos hin, weil er nicht an der Kompetenz der Führung zweifelt“, schrieb 1958 der deutsche Journalist und Sowjetunion-Kenner Klaus Mehnert.

Doch es war nicht nur Fatalismus. Die Bevölkerung war in den ersten Jahren der Chruschtschow-Ära leidlich zufrieden, weil sich die Lebensverhältnisse spürbar verbesserten. Die inzwischen weitgehend industrialisierte Landwirtschaft fuhr überwiegend gute Ernten ein. Die Regale der Lebensmittelgeschäfte waren erheblich voller als in den von Hunger geprägten Nachkriegsjahren. Auch konnten nun Sowjetbürger in Maßen ihren Wohnort frei wählen. Dissidenten der Stalin-Ära durften aus der Verbannung zurückkehren, dosierte Kritik wurde möglich, ohne dass Lagerhaft drohte. Zumindest, wenn



Beim Ungarnaufstand 1956 kommt es zu Gräueltaten: Die Leiche eines gelynchten Geheimpolizisten hängt an einem Baum in Budapest.

sie nicht direkt der Partei, dem Apparat und den Funktionären galt. Es wehte ein Lüftchen der Freiheit, wenn auch ein ziemlich laues.

Zudem steigerten Erfolge in Wissenschaft und Technik das Selbstbewusstsein der Menschen. Vor allem in der Weltraumfahrt schien den Sozialismus in seinem Lauf nichts mehr aufhalten zu können. Im Oktober 1957 schoss die Arbeiter-und-Bauernmacht den ersten Satelliten in den Orbit, einen Monat nach „Sputnik“ folgte die Hündin Laika als erstes Lebewesen im All. 1961 schließlich flog der sowjetische Luftwaffenoffizier Jurij Gagarin als erster Mensch in den Weltraum.

Solche Missionen verschafften Chruschtschows Sowjetunion Anerkennung über die sozialistische Staatengemeinschaft hinaus. Zudem hatte sich die Moskauer Tonlage auf der internationalen Bühne verändert. Chruschtschow, Regierungschef einer Atommacht mit Weltvernichtungspotenzial, sendete im Kalten Krieg erste Signale einer friedlichen Koexistenz zwischen Ost und West.

Denn in jener Zeit war die Systemfrage bei Weitem nicht entschieden. In westeuropäischen Demokratien wie Großbritannien und Frankreich hegten linke Politiker – nicht nur Kommunisten – Sympathien für staatlich gelenkte Wirtschaft und Landwirtschaft. Befreiungsbewegungen in Afrika, Asien und Lateinamerika sahen in der Sowjetunion einen willkommenen Bündnispartner, um sich ihrer Kolonialherren oder korrupter Militärjuntas zu entledigen. Damit wuchs der globale Einfluss der Sowjetunion.

In der kommunistischen Weltbewegung hingegen sorgte Chruschtschows Stalin-Entsorgung für Irritationen. Moskautreue KP-Führer im Westen, die Stalins Kopf jahrzehntelang als Ikone betrachtet hatten, wirkten verstört. Manche wünschten sich, die blutrünstige Vergangenheit wäre nie enthüllt worden. Das nationalkommunistische Albanien, die letzte Bastion des Stalinismus in Europa, brach mit der Sowjetunion und wandte sich Mao Zedongs China zu, der zweiten kommunistischen Großmacht. Denn in

Französische Kommunisten debattierten bald über einen Sozialismus „in den Farben Frankreichs“.

Peking galt Chruschtschow bald als „revisionistischer Verräter“. Dem „ersten sozialistischen Staat der Welt, den das große Sowjetvolk mit Blut und Schweiß erbaut hat“, drohe „die beispiellos ernste Gefahr einer Restauration des Kapitalismus“, zeterte das chinesische KP-Zentralorgan „Renmin Ribao“ am 14. Juli 1964 in einer mehrere Zeitungsseiten umfassenden Abhandlung über den „Pseudokommunismus Chruschtschows und die historischen Lehren für die Welt“.

Doch hier sollten Mao Zedongs Genossen irren, wenngleich sie erkannten, dass der revolutionäre Elan im Lande Lenins zu erlahmen begann. Chruschtschow wollte auf die Alleinherrschaft der kommunistischen Partei nicht verzichten. Be-

reits im Sommer und Herbst 1956 hatten dies auf äußerst brutale Art die Polen und Ungarn erfahren.

In beiden Ländern, die seit Kriegsende zum sowjetischen Machtbereich gehörten, war es zu Demonstrationen, Streiks und Aufständen gekommen. In Ungarn bildete sich schließlich eine Mitte-links-Regierung, die als Erstes den Austritt aus dem sowjetisch dominierten Verteidigungsbündnis Warschauer Pakt verkündete und die Sowjetarmee aufforderte, umgehend aus Ungarn abzuziehen. Auf den Straßen aber lynchten Rechtsnationalisten kommunistische Aktivisten und Bedienstete der Staatssicherheit. Die sowjetischen Truppen blieben und schlugen den Aufstand nieder. Die Regierung wurde entlassen und durch Kommunisten ersetzt, die anfangs moskautreue und später unter Parteichef János Kádár gemäßigt reformerisch agierten.

In der westeuropäischen Linken gab es viele Sympathisanten. Als die Panzer der Sowjetarmee in Budapest den Freigeist niederwalzten, war Rossana Rossanda Funktionärin der Kommunistischen Partei Italiens (KPI) in Mailand, zuständig für Kultur. Die damals 32-jährige Genossin hatte schon länger ihre Probleme mit der Sowjetunion wie viele italienische Kommunisten.

Chruschtschow galt aber auch Rossanda anfangs als Hoffnungsträger, die Niederschlagung der Demokratiebewegung in Ungarn änderte fast alles. „Es ist Zeit, dass wir die sowjetische Hypothek loswerden“, zitiert Rossana Rossanda in ihren Lebenserinnerungen aus einer Sit-

zung des KPI-Zentralkomitees in jenem Herbst 1956. Kurz danach fand der achte Parteitag der KPI statt, ein Kongress, der zwar nicht die Trennung von den sowjetischen Genossen verkündete, aber zum ersten Mal den eigenen Weg zum Sozialismus offen postulierte.

Auch französische Kommunisten debattierten bald über einen Sozialismus „in den Farben Frankreichs“. Chruschtschow hat willentlich oder unwissend einen ideologischen Erosionsprozess gefördert, auch in der Sowjetunion selbst. Und das fanden seine Parteiapparatschiks in Moskau eines Tages zu riskant. Im Herbst 1964 entfernten sie den leicht aufbrausenden Bauernsohn aus dem Amt.

andreas.wassermann@spiegel.de